

Architekturführer Wien

Herausgegeben von Stefanie Villgratter
Überarbeitet von Anke Tiggemann



DOM
publishers

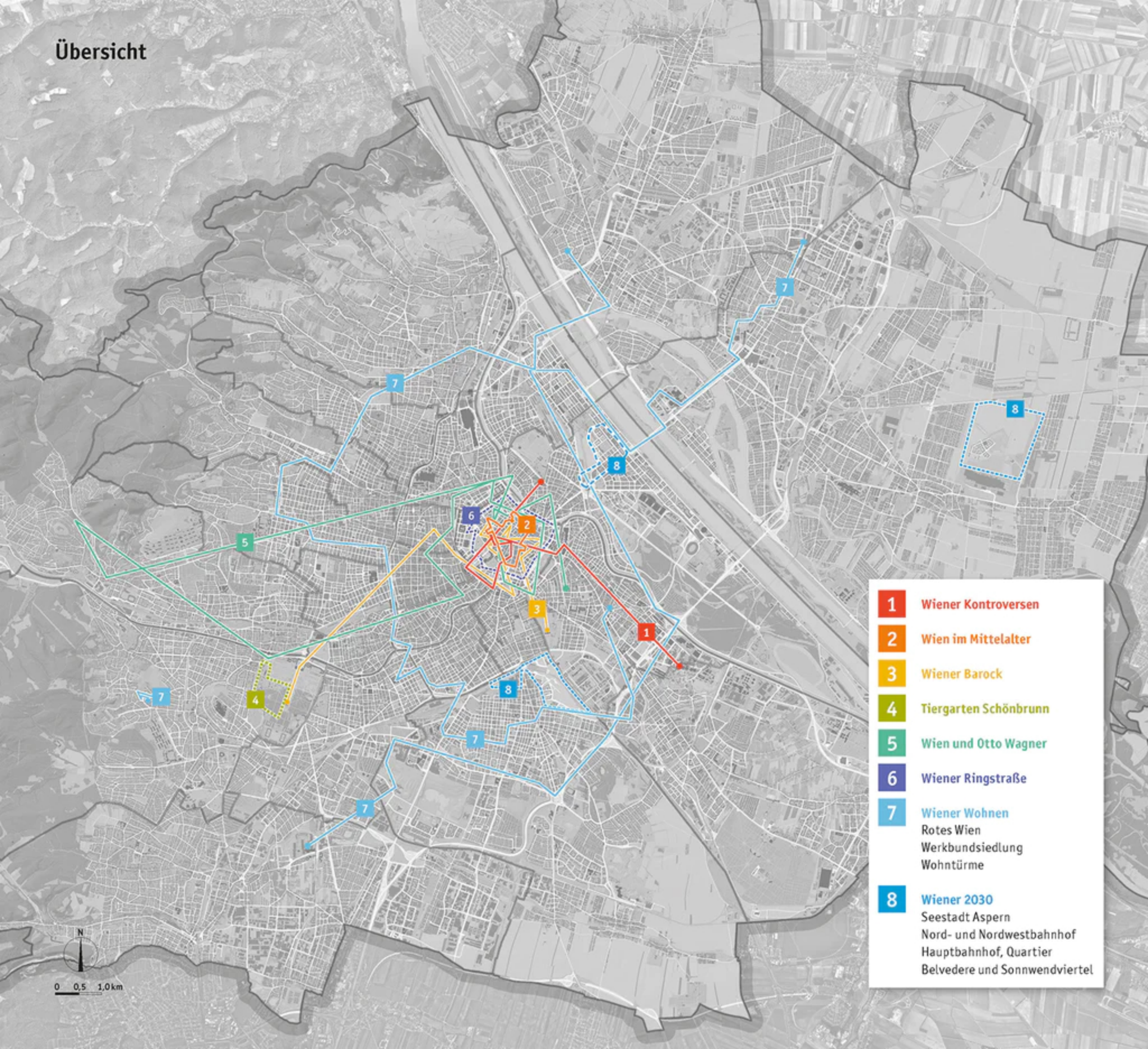


Treppe zur Albertina (2019)

Inhalt

Einleitung	
Die Transformation einer Kaiserstadt <i>Stefanie Villgratter</i>	14
Wien in Karten 1547–1905	50
1 Wiener Kontroversen	64
Über Bürzelfedern, Krauthappeln und Häuser ohne Augenbrauen <i>Catherine Sark</i>	
2 Wien im Mittelalter	92
Rundgang um den Stephansdom <i>Roland Kanfer</i>	
3 Wiener Barock	108
Eine Visitenkarte europäischer Kultur <i>Jörg A. Eggers</i>	
4 Tiergarten Schönbrunn	200
Vom Vergnügungsort zur Bildungseinrichtung <i>Natascha Meuser</i>	
5 Wien und Otto Wagner	230
Der Weg in die Moderne <i>Jörg A. Eggers</i>	
6 Wiener Ringstraße	354
Mit der Tram durch die Innenstadt <i>Roland Kanfer</i>	
Exkurs: Wien im Film	380
Unterwegs zu den Filmkulissen <i>Daniela Pogade</i>	
7 Wiener Wohnen	394
Vom Superblock zum Wohnturm <i>Stefanie Villgratter</i>	
Im Volkswohnungspalast – Die Superblocks des Roten Wien (1918–1934)	398
Modern und typisiert – Die Wiener Werkbundsiedlung (1932)	424
Mit Vogelperspektive – Die Wiener Wohntürme (1985–2020)	442
8 Wien 2030	468
Stadtentwicklung an der Donau <i>Thomas Madreiter</i>	
Infrastruktururbanismus <i>Roland Kanfer</i>	478
Seestadt Aspern	480
Stadtentwicklungsgebiete Nordbahnhof und Nordwestbahnhof	490
Am Wiener Hauptbahnhof – Quartier Belvedere	504
Sonnendviertel	514
Anhang	
Karten	520
Ausgewählte Literatur und Filme	576
Einteilung der Bezirke	577
Register	578
Autoren	590

Übersicht



- 1** Wiener Kontroversen
- 2** Wien im Mittelalter
- 3** Wiener Barock
- 4** Tiergarten Schönbrunn
- 5** Wien und Otto Wagner
- 6** Wiener Ringstraße
- 7** Wiener Wohnen
Rotes Wien
Werkbundsiedlung
Wohntürme
- 8** Wiener 2030
Seestadt Aspern
Nord- und Nordwestbahnhof
Hauptbahnhof, Quartier
Belvedere und Sonnwendviertel



INFO

Welterbe Altstadt

Der historische Stadtkern, seit 2001 UNESCO-Weltkulturerbe, ist hauptsächlich durch drei Stilepochen geprägt: Repräsentative barocke Gebäude und Anlagen sowie Ringstraßenbauten aus der Gründerzeit säumen die mittelalterliche Substanz. Im Zentrum steht seit 1365 der Stephansdom, Wiener Wahrzeichen und eines der wichtigsten gotischen Bauwerke in Österreich.

Aspernbrücke

Badeschiff

Urania

Die Angewandte

Wien Mitte

Hotel Sofitel

Uniqua-Tower

Postsparkasse

Jesuitenkirche

Stephansdom

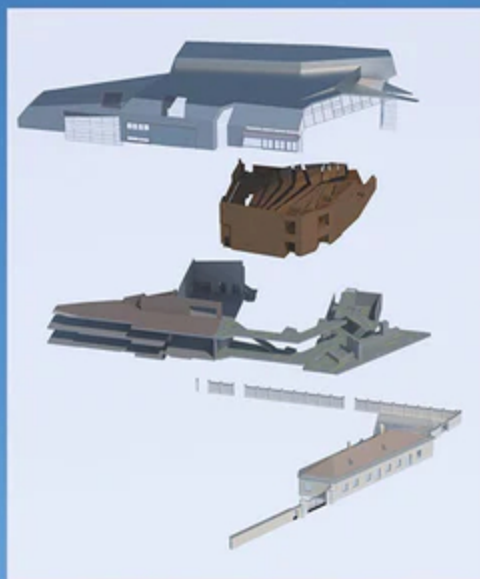
Stadtpark

MAK

Neues Haas-Haus

Peterskirche

Blick auf die UNESCO-Welterbe-Altstadt
rund um den Stephansdom (2012)



archipel



ROUTE

Wir beginnen unsere Tour an der Haltestelle Taborstraße. Direkt gegenüber dem gleichnamigen Ausgang steht in der Oberen Augartenstraße/Ecke Castellezgasse der Konzertsaal der Wiener Sängerknaben mit der Aufschrift **MuTh (Musik und Theater)**.

Konzertsaal

Obere Augartenstraße 1E
archipel
2012

001 A



Taborstraße

Hier am Augartenspitz, hinter dem historischen Pförtnerhaus und der Augartenmauer, ist 2012 ein neues Konzerthaus für die Wiener Sängerknaben entstanden, dessen äußeres Erscheinungsbild durch eine markante metallische Fassade aus Titan und Zink bestimmt wird. Die prägnanten asymmetrischen Faltungen und Teilflächen greifen nicht nur die Typologie des Stadtraums auf, sondern zeichnen auch die Kontur des im Inneren befindlichen Herzstücks, des Konzertsaals, nach. Durch das Zurücktreten des neuen Baukörpers hinter den historischen Bestand in Form eines Patios wird eine Freifläche gebildet, die eine offene Erschließungs-

und Kommunikationszone darstellt und als Bindeglied zwischen Neu und Alt fungiert. Von außen kaum erahnbar zeigt sich erst im Inneren die wahre Größe des Gebäudes. Auf zwei unterirdischen Geschossen bietet der Konzertsaal Platz für Bühne und Besucher. Das von archipel architektur + kommunikation geplante Projekt galt lange als umstritten und war von Konflikten geprägt. Bürger protestierten gegen die Verbauung des Augartenspitzes und forderten stattdessen, den innerstädtischen Grünraum für die Allgemeinheit zu öffnen. Aktivisten ketteten sich sogar an Bäume, um deren Rodung durch den Neubau zu verhindern. Ebenso geriet die dekonstruktivistisch angehauchte Architektur des silbernen Hauses inmitten barocker Umgebung stark unter Beschuss. Mit dem Musikzentrum Augarten ist neben dem Konzertsaal auch ein Theater- und Kompetenzzentrum für Kinder und Jugendliche entstanden.



Lageplan

archipel



Catherine Sark

« Patio des Konzertsaals (großes Bild) und Diagramm der Gebäudebestandteile

**»Hundertwasserhaus«**

Kegelgasse 34–38
Friedensreich Hundertwasser,
Josef Krawina
1986

015 A

 Landstraße

Die Wohnhausanlage im dritten Bezirk besticht durch ihre unüblichen Formen, die an Hundertwassers Vorbild Antoni Gaudí erinnern. Schiefe Böden und eine üppige Bepflanzung charakterisieren das »Haus für Menschen und Bäume«. Die Zusammenarbeit zwischen dem Architekten Krawina, den der Künstler Hundertwasser für die Ausführung seines Gebäudes durch die Stadtverwaltung »zugeteilt« bekam, funktionierte alles andere als reibungslos, weshalb Peter Pelikan ab 1981 die Planung des bunten Hauses mit seinen insgesamt 52 Wohnungen, vier Geschäftslokalen und 19 Dachterrassen übernahm.

KAFFEEPAUSE**Kunst-Café im
»Hundertwasserhaus«**

Wenn man schon in die einzelnen Wohnungen keinen Blick werfen kann, so lädt das Kunst-Café in der Löwengasse 41–43 dazu ein, bei einem Kaffee einen Dokumentarfilm über den Künstler zu sehen.

Geöffnet: täglich 10.00–18.00 Uhr

Das Hundertwasser-Krawina-Haus: ein Beitrag zur Bau- und Rechtsgeschichte

Zusammen mit den Wiener Architekten Josef Krawina und später Peter Pelikan wurde von Friedensreich Hundertwasser eine Wohnhausanlage für die Gemeinde Wien geplant. Von diesem 1985 fertiggestellten Haus vertrieb der Handelskonzern *Metro* in Deutschland den gerahmten Druck einer Fotografie, die von einer gegenüberliegenden Privatwohnung aus angefertigt wurde.

Die erhöhte und nicht öffentliche Perspektive nahmen die Hundertwasser-Erben zum Anlass, gegen den Vertrieb in

Deutschland gerichtlich vorzugehen. Sie klagten auf Unterlassung, Auskunft und Schadensersatz. *Metro* stütze sich bei der Verteidigung auf die deutsche Panoramafreiheit (§ 59 UrhG).

Das Oberlandesgericht München bestätigte den Unterlassungsanspruch der Hundertwasser-Erben und begründete diesen damit, dass das Recht, ein urheberrechtlich geschütztes Bauwerk durch ein Lichtbild (Fotografie) zu vervielfältigen, nur Fotografien umfasst, die von einem für das Publikum allgemein zugänglichen Ort aus aufgenommen wurden.

Der Anspruch auf Auskunft und Schadensersatz wurde abgewiesen (OLG München,

16. Juni 2005 – 6 U 5629/99). Die Entscheidung, den Anspruch auf Auskunft und Schadensersatz abzuweisen, ist für den Architekturfotografen eher uninteressant. Maßgebend hierfür waren lizenzrechtliche Überlegungen. Wichtiger ist die Tatsache, dass die Fotografie in Österreich aufgrund des dort geltenden liberaleren Pendantes zur deutschen Panoramafreiheit (§ 54 des österreichischen UrhG) rechtmäßig angefertigt und vertrieben wurde. Die Rechtsprechung folgt dem Schutzlandprinzip, das angibt, dass immer das Recht desjenigen Staats anzuwenden ist, für dessen Gebiet (urheberrechtlicher) Schutz beansprucht wird. Mit

Inkrafttreten der Richtlinie 2001/29/EG sollte das Urheberrecht bis 2002 europaweit angeglichen werden. Trotz dieser Bemühungen ist keine kongruente Rechtsprechung vorhanden. Dies sollte ein erster Hinweis darauf sein, dass im Ausland, insbesondere in Ländern außerhalb Europas, vollkommen unterschiedliche Regelungen bezüglich der Panoramafreiheit existieren beziehungsweise diese nicht vorkommt.

Christoph Gößmann

Quelle: Axel Hausberg/Anton Simons:
Architekturfotografie.
Handbuch und Planungshilfe, Berlin 2012.



02
Wien im Mittelalter Peter Rigaud

Wien im Mittelalter

Rundgang um den Stephansdom

Roland Kanfer

Als die römischen Legionen vor rund 2.000 Jahren in den Donauroaum vordrangen und das Königreich Noricum annektierten, fanden sie an der Stelle, an der heute Wien liegt, eine keltische Siedlung namens Vedunia vor. Sie übernahmen die an der Donau liegende Siedlung und legten ein Militärlager zum Schutz der Nordgrenze des Römischen Reichs an, das sie Vindobona nannten. Den Namen übernahmen sie ebenfalls von den Kelten – er könnte *Weißer Stadt* bedeuten oder auch *Vindos Gut*. Damit hatte die Geschichte Wiens ihren Anfang genommen. Gegen Ende des 1. Jahrhunderts errichteten die Römer Befestigungsmauern um ihr Militärlager Vindobona: Deren Verlauf ist heute noch anhand der Straßenzüge Tiefer Graben, Naglergasse, Graben, Kraemergasse, Rotgasse, Rabensteig und parallel zum Salzgries nachvollziehbar. Ausgrabungen in der heutigen Wiener Innenstadt haben einige Spuren der römischen Besiedlung zutage gefördert: Die Mauern der Garnison reichten ursprünglich vom Donaukanal bis zum Hohen Markt und vom Tiefer Graben bis zur Rotenturmstraße. Die heutige Marc-Aurel-Straße – benannt nach dem 180 n. Chr. in Vindobona verstorbenen römischen Kaiser Marcus Aurelius – zeichnet eine zwischen bewohntem und unbewohntem Teil der Garnison errichtete Mauer nach. Später wurde der Mauerbau bis zur Naglergasse erweitert. Den Lehm für die Ziegel bauten die Römer rund um die Stadt, in den Bereichen von Hernals, Gumpendorf

oder beim Schottentor, ab. Schon kurz nach Errichtung des Garnisonslagers lebten über 30.000 Menschen im Wiener Raum, ein Gemisch aus Einheimischen und Zuwanderern aus allen Teilen des Römischen Reichs. Im Jahr 212 n. Chr. wurde Vindobona zum Municipium erhoben und damit zu einer römischen Stadt mit allen Rechten und Pflichten gegenüber Rom. Wirtschaft und Handel blühten und schon bald entstanden auch außerhalb der Mauern zivile römische Ansiedlungen im Bereich des heutigen 3. Bezirks. Rund um das Garnisonslager erstreckte sich die Canabae Legionis, die Lagervorstadt. Dort wohnten Familien der Soldaten, Handwerker und Händler. Die zivile Vorstadt lag am Limes, der am heutigen Rennweg bis zur Kreuzung Landstraßer Hauptstraße reichte und etwa zwei Kilometer vor der Soldatengarnison lag. Bei Grabungen am Aspangbahnhof stieß man auf einen römischen Spitzgraben aus dem 2. Jahrhundert, ein keilförmiger, spitz zulaufender Graben, der die Zivilstadt schützte und vom Lager abgrenzte. Die Archäologen fanden aber auch Reste von Wohngebäuden, Werkstätten und Geschäftslokale. Diese Bauten wurden in Massivbauweise aus Lehmziegeln errichtet; aber auch Überreste von Fachwerkbauten und massiven Holzkonstruktionen sind erhalten geblieben. Nachweisbar ist, dass diese Gebäude verputzt und bemalt wurden. Entdeckt wurden bei den Ausgrabungen am Rennweg 44 auch Brunnen, Latrinen und Keller.

Detail des Stephansdoms: 23.000 glasierte Ziegel bilden das Dach des Wiener Wahrzeichens.



Hofseite



Parkseite

Oberes Belvedere

Prinz Eugen-Straße 27
Johann Lucas von Hildebrandt
1717–1723

029 B



U Südtiroler Platz/Hauptbahnhof

Der Baubeginn des Oberen Belvederes fiel auf den Anfang des Jahres 1721. Ende des folgenden Jahres ist, wie aus verschiedenen Briefstellen hervorgeht, das Schloss im Rohbau vollendet, so dass seine Innenausstattung von Claude le Fort du Plessy in Angriff genommen werden kann. Ein Chronostichon am Altar der Schlosskapelle, das die Jahreszahl 1723 zeigt, belegt dies. Das Obere Belvedere,

ein Repräsentationsbau ohne eigentliche profane Bestimmung, schließt mit seiner Breite den Garten ab. Die siebenteilige, zwei- und dreigeschossige Fassade ist – zugunsten der Fernwirkung des Schlosses – durch Pavillon- und Flügelturmdächer entschiedener gegliedert als durch den plastisch reich belebten Wandaufriß. An der Hofseite bildet der hinausgerückte Mittelpavillon, eine dreibogige Torhalle mit geschweiftem Giebel. Diese liegt zum Teil innerhalb des Baukörper, zum Teil tritt sie frei vor ihn vor. Sie ist Vestibül und Treppenhaus in einem. Vier achteckige Flügeltürme schließen die Ecken des schmalen und langgestreckten Schlossbaus ab. Ihre

Schrägseiten finden an der Gartenseite in den schräg aus der Fassadenflucht ebenfalls vortretenden Seiten des Mittelpavillons eine Entsprechung. Die plastische Wanddekoration ist in den Doppelstützen, in den Fensterumrahmungen, in den Trophäen und in den Dachbalustraden weit über das Untere Belvedere hinaus zu kleinteilig-reliefhaften Reichtum gesteigert. Im Bereich des Vestibüls vereinigt sich das plastische Relief in den Hermentatlanten und in der Wapenkartusche des geschweiften Giebels mit der weitgehenden Öffnung der Mauer. Von dem über die frontale Freitreppe und die seitlichen Rampen erreichbaren Podest führt der mittlere Treppenlauf zur

Sala terrena nieder, während die beiden seitlichen Arme zu dem Podest vor dem großen Marmorsaal hinaufführen. Die Sala Terrena war ursprünglich offen und als weiträumiges Entree geplant. Nach dem Bau des darüberliegenden Marmorsaals kam es zu statischen Problemen. Hildebrandt baute sie um und stützte das Deckengewölbe mit den heute noch existierenden vier wuchtigen Atlanten. Wie das Treppenhaus ist auch die Sala Terrena zur Gänze mit weißem Stuckwerk geschmückt. Der Marmorsaal mit hoher, kuppelartiger Deckenwölbung, von der gleichen prunkvollen Farbgestaltung wie sie auch im Marmorsaal des unteren Gartenpalais zu finden ist, entwickelt



Raubkatzenanlage im Tiergarten Schönbrunn: Wehdorn Architekten, 2002

Tiergarten Schönbrunn

Vom Vergnügungsort zur Bildungseinrichtung

Natascha Meuser

Die Haltung wilder oder gar exotischer Tiere hat in der kulturgeschichtlichen Evolution eine lange Tradition. Sie ist ein Phänomen der menschlichen Zivilisation. Dennoch mag es gewagt erscheinen, von einer historischen Entwicklung eines Bautypus zu sprechen – auch wenn von Tierhaltungen im frühen China oder im Ägypten des zweiten vorchristlichen Jahrtausends unumwunden auf Vorläufer des Zoologischen Gartens heutiger Zeit geschlossen werden kann. Die verschiedenen Formen der Tierhaltung lassen aber auch Rückschlüsse auf das Verhältnis von Mensch und Tier zu: vom Tempelhain der Griechen über Jagdparks der Perser und Ägypter, die Tierzuchtanlagen, Volieren und Aquarien der Römer, über den mittelalterlichen Zwinger, die Menagerie, den Akklimationsgarten zum Tiergarten, Tierpark, Zoologischen Garten hin zum Urban Entertainment Park. In dieser Entwicklungslinie spielt der Tiergarten Schönbrunn seit über 250 Jahren eine bedeutsame Rolle. Umso verwunderlicher ist es, dass die Baugeschichte des Zoos kaum thematisiert wird.

Auch wenn der Tiergarten in der österreichischen Hauptstadt derzeit zu den modernsten seiner Art weltweit zählt, bestimmt doch die einstige Pracht der Monarchie auf eine so zwingende wie bezaubernde Art die Atmosphäre dieses Zoos. Unter Kaiser Franz I. 1752 gegründet, realisierte der aus Lothringen stammende französische Baron Jean Nicolas Jadot de Ville-Issey das ambitionierte Bauvorhaben, die weltweit einzige erhaltene barocke Anlage ihrer Art. Die Entwicklung des Tiergartens von einer Menagerie hin zu einem der bedeutendsten zoologischen Forschungs- und Besucherzentren Europas lässt sich auch an den Bauten ablesen, die im Laufe der Jahrhunderte entstanden und ein Bild vom Wandel in der Aufzucht und Pflege von Tieren in Menschenobhut abgeben. Jadot

wählte in Anlehnung an die Versailler Menagerie und die Menagerie des Prinzen Eugen von Savoyen im Belvedere auch bei der Planung der Schönbrunner Menagerie den radialen Grundriss mit einem im Zentrum angeordneten Pavillon – ein Motiv, das sich aus der Gartenarchitektur heraus entwickelt hatte, nicht zuletzt seit Leon Battista Alberti in seinen *Zehn Büchern über die Baukunst* erstmals den Garten als Bindeglied zwischen Kultur und Natur ausrief, und bei dem sich die Kunst mit einer exotischen Flora und Fauna verband.

Revolutionär für die Zeit war auch der damit verbundene demokratische Ansatz: Bereits seit 1778 war die kaiserliche Tierhaltung der Öffentlichkeit zugänglich. Doch mit der Wende von der kaiserlichen Menagerie zum bürgerlichen Tiergarten der frühen Moderne wurde erstmals die Rückständigkeit der Tierhaltung kritisiert. Der damals anhaltende Erfolg der gitterlosen Haltung von Wildtieren in naturalistischen Freigehegen nach dem deutschen Zoodirektor Carl Hagenbeck und die zunehmende Verbreitung des Naturschutzgedankens führten auch im Tiergarten Schönbrunn zu einem Wendepunkt. Nach den Versorgungsengpässen im Ersten Weltkrieg und den großen Schäden, die der Zweite Weltkrieg verursacht hatte, begann die Phase des Wiederaufbaus und der Neuorientierung. Der Zoo stand vor der Herausforderung, die barocke und größtenteils denkmalgeschützte Anlage unter zeitgenössischen Aspekten der Tierhaltung umzugestalten und zu modernisieren.

Die wichtigsten Bauten der vergangenen Jahre werden in diesem Rundgang vorgestellt und sollen einen ersten Schritt zu einer Bautypologie des Zoos skizzieren. Letztlich muss die Architektur aber immer physisch erschlossen werden: durch anschauen, einkreisen, erleben, betreten, anfassen und – in diesem besonderen Fall unbedingt – hören und riechen.



Otto Wagner: Einige Skizzen, Projekte und ausgeführte Bauwerke, Bd. IV

K.-F.-J.-Stadtmuseum auf der Schmelz: Wettbewerbsprojekt 1912

einem Vorschlag deponiert, so lange bis die Erinnerung daran verblasste. Um den Berechnungsfehler zu kaschieren, wurde der Karlsplatz neu gestaltet, die ebene Fläche in eine Hügellandschaft verwandelt und im Bereich der ehemaligen Stadtbahn- und jetzigen U-Bahn-Station das Niveau des Platzes um 1,20 Meter angehoben.

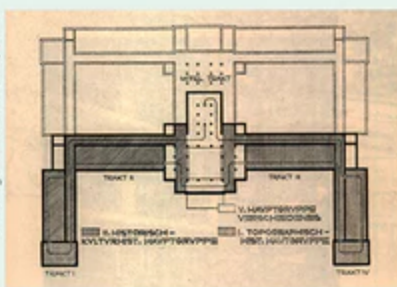
Mitte der Siebzigerjahre folgten weitere Attacken gegen Otto Wagner. Im Zuge der Modernisierung des Straßenverkehrs sollte, wie in vielen Städten Deutschlands, auch in Wien eine Schnellstraße gebaut werden, entlang der Unteren und Oberen Donaustraße. Diesmal stand Wagners Schützenhaus am Donaukanal im Weg. Zu diesem Zeitpunkt war das Schützenhaus bereits der Verfallsbeschleunigung preisgegeben, devastiert, eine stinkende verkotete Unterkunft vandalischer »Sandler« und bereits verkauft, zwecks Freigabe für den Abbruch. Zur gleichen Zeit wurde der große Kassensaal in der Postsparkasse im Rahmen einer Erneuerung der Klimaanlage bis zur Unkenntlichkeit »modernisiert«. Vieraugengespräche protestierender namhafter Architekten



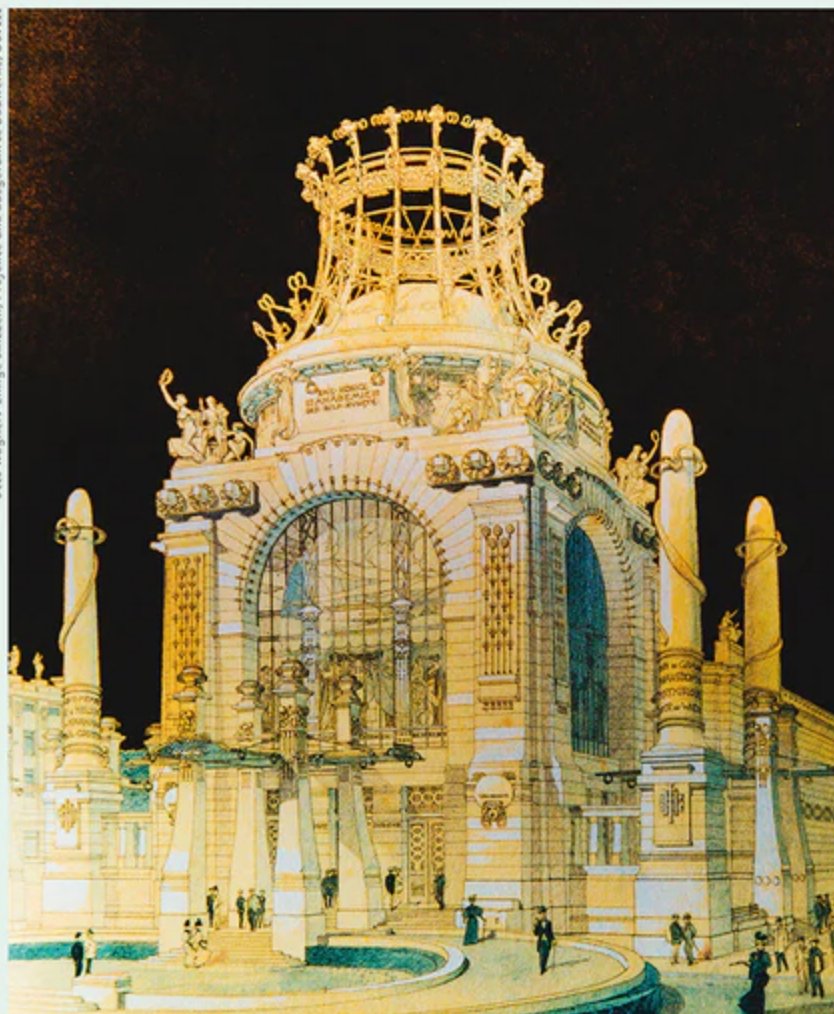
Otto Wagner: Einige Skizzen, Projekte und ausgeführte Bauwerke, Bd. IV

Museum auf der Schmelz: Innenraum

mit Politikern endeten in Vertröstungen. Roland Rainer, der Architekt der Stadthalle und des ORF-Zentrums am Künstlerberg bewirkte die Produktion des Films mit dem Doppeltitel *Gott schütze uns vor Otto Wagner* und am Ende *Gott beschütze Otto Wagner*. Der Sendetermin dieser Dokumentation über die Kulturvernichtung, kurz vor den anstehenden Wahlen, wurde den Entscheidungsträgern dieser Bausünden und Dr. Hertha Firnberg, der Bundesministerin für Wissenschaft und Kultur, während der Dreharbeiten mitgeteilt. Es war eine Initialzündung für ein Wunder. Innerhalb von drei Tagen bewirkte die Ministerin die Annullierung des Verkaufsvertrags und die Beauftragung eines jungen Architekten, das Schützenhaus zu revitalisieren. Der Gouverneur der Postsparkasse wies den



Grundriss 1. Zwischengeschoss

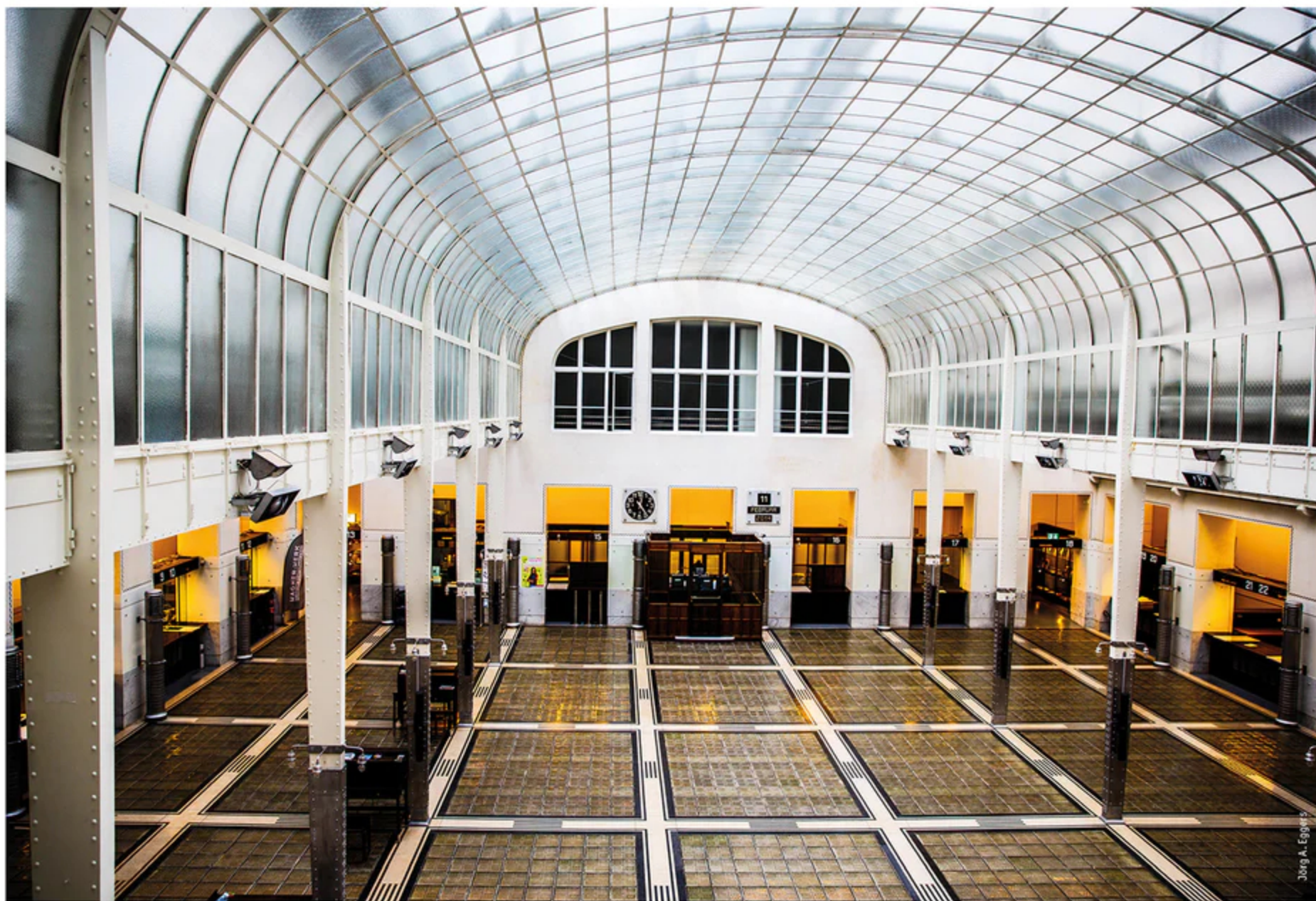


Entwurf für die Akademie der Bildenden Künste: Ehrenhalle, 1898

zerstörungswütigen Architekten an, den Hauptkassensaal in den ursprünglichen Zustand zurückzusetzen: die Warmluft-Gebläse-Türme wieder aufzustellen, die neue Klimaanlage weitgehend abzudecken, so dass sie den Gesamteindruck des Kassensaales nicht beeinträchtigt, und die Stirnfront des Saals – vis-à-vis dem Eingang – wieder in den Originalzustand zu versetzen. Und die Gemeinde Wien veranlasste die Restaurierung und Wiederaufstellung der Stadtbahn-pavillons am Karlsplatz. Heute stehen diese ersten Zeugnisse der Architektur der Neuzeit am Karlsplatz zwar wieder, aber 1,20 Meter höher und zweckentfremdet. In dem einen Pavillon ist ein Kaffeehaus, in dem anderen ein kleines Otto-Wagner-Museum und auf der Rückseite befindet sich ein nach außen gelegter Abgang zu

den Bahnsteigen. Das wachsende Interesse der Kulturtouristen aus aller Welt an Otto Wagner, inzwischen mehr als 100 Jahre nach seinem Tod, trug auch dazu bei, aus der Phase der Abrisswut gegenüber den Otto-Wagner-Bauten in die Phase der Erhaltung zu wechseln. Das beweisen die in den vergangenen Jahrzehnten durchgeführten Restaurierungen der Stadtbahnstationen, der Wehranlage und des Schützenhauses.

Dass der Erhalt der Kultur in Wien von Generation zu Generation immer wieder erkämpft werden muss, davon kündet der Verkauf der Postsparkassenimmobilie an eine Gruppe, die in jüngster Zeit einige Baudenkmäler aufgekauft, entkernt und in Hotels umgebaut hat. Zerstörung von innen. So läuft Wien Gefahr, zu einem Potemkinschen Dorf zu verkommen. Was



Postsparkasse: Großer Kassensaal

gönnen durfte. Und mußte, denn es schließt Beschmutzung, Reparaturen und somit nachträgliche Kosten aus. Die ganzen Fassaden sind mit viereckigen Platten von weißem Sterzinger Marmor, oben von weißem, in der Attika umrahmungsweise auch von schwarzem Glas bedeckt. Bei der Raschheit, mit der zu bauen war, konnte man das Haften von selbst nicht abwarten, sondern nagelte die Platten auf. Diese 17.000 Nägel (zu 50 Heller) aus Eisen, aber für den Marmor mit Blei

verkleidet, um die Rostflecken zu vermeiden, und die Knöpfe mit Aluminium überzogen und poliert, sind zugleich ein origineller, von der Notwendigkeit eingeebener Schmuck der Wandflächen.

Das Aluminium ist überhaupt das herrschende sichtbare Metall im Hause. Es dient auch für die 800 Türschnallen nebst Beschlägen, und da es nicht oxydiert, also nicht geputzt zu werden braucht, wird es nachgerade zur Wohltat. In diesem metallischen Silbergrau schimmern auch

die hallentragenden Pfeiler und die Reihen runder Heizkörper des glasgedeckten Kassensaales, die Heizungsgitter der Säle und die Beleuchtungskörper. Das stimmt zu dem tonigen Weiß des ganzen Baus, zu einer weißlichen Harmonie der Säle, die auch durch Belag der unteren Wandflächen mit Glastafeln nicht gestört wird, eine Maßregel, die das sonst unvermeidliche Bekritzeln der Wände verhütet. Um hier zu kritzeln, müßte Publikum rein schon Diamanten verwenden.

Wir gingen dann in den Kassensaal, der eigentlich ein glasgedeckter Hofraum ist. Dieses Glasdach wird wohl die anderen Glasdächer Wiens, die meist so aufs Durchregnen und Schneefesthalten eingerichtet sind, allerlei Nützliches lehren. Es hat sogar eine eigene Heizung, die Schnee und Eis schmilzt und zu flottem Abfließen bringt. Auch im Kassensaal herrscht die größte Einfachheit. Man kann da trefflich im Gehen herumschauen, denn das Stolpern ist ausgeschlossen.

Muttertag

Regie: Harald Sicheritz
 Mit Alfred Dorfer, Roland Düringer,
 Andrea Händler, Rainhard Nowak
 und Eva Billisich
 1993

**Kath. Kirche Franz von Assisi
 in der Siedlung Am Schöpfwerk
 (Neues Schöpfwerk)**

Lichtensterngasse 4
 Viktor Hufnagl
 1980/1981 (Kirche)

 *Am Schöpfwerk*

Was ein friedlicher Tag im Kreise der engsten Familie werden sollte, artet bei den Neugebauers in einen regelrechten Familienkrieg aus. Gedreht wurde die rabenschwarze Komödie in der WHA *Am Schöpfwerk*, die durch soziale Spannungen und Konflikte in die Schlagzeilen gelangte. Allerdings ließ sich das Bild des Ghettos mit hoher Kriminalität durch Statistiken nie belegen.



Kirche in der Siedlung Am Schöpfwerk (Neues Schöpfwerk) (1980/1981): Viktor Hufnagl



Reliefplastiken über dem Eingang des Kindergartens von Ferdinand Opitz



Stefanie Willgräter

Quarin-Hof

Quaringasse 16
Siegfried Theiß, Hans Jaksch
1925

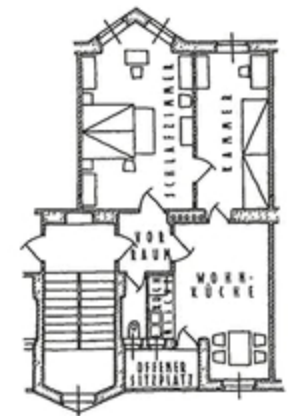
Knöllgasse/Troststraße

127 G



besonders auf die heranwachsenden Kinder der Anlage Rücksicht genommen wurde, zeigt auch die Südfassade in der Quaringasse, die mit keramischen Reliefs von Ferdinand Opitz geschmückt ist, die Kinder mit ihren Müttern darstellen.

Der von Siegfried Theiß und Hans Jaksch geplante Quarin-Hof wurde als einer der ersten Gemeindebauten Favoritens im Jahr 1925 fertiggestellt. Die dreiseitige Blockrandverbauung mit 131 Wohnungen besteht aus zwei sechsgeschossigen, von Norden nach Süden verlaufenden Blöcken, die einen Innenhof einschließen. Der im südlich gelegenen Verbindungstrakt untergebrachte Kindergarten ist zweigeschossig, so dass genug Tageslicht in den Hof fällt. Benannt wurde das Gebäude nach dem Arzt und Begründer des ersten Wiener Findelhauses Joseph von Quarin. Dass bei der Errichtung des Gebäudes



Wohnungsgrundriss

August Sarrnitz Architektur Wien – 700 Baustein



Wohnraum im Haus von Adolf Loos (1932)

Neunummerierung, die bis heute gültig ist. In der folgenden Beschreibung sind sowohl die frühere Hausnummer als auch die heutige Adresse aufgeführt.

Zum Zeitpunkt der Errichtung befand sich die Siedlung im zum Teil sumpfigen, unverbauten Gebiet am westlichen Rand der Stadt, südlich der Hügel Girzenberg und Roter Berg. Heute werden die Musterhäuser dort von zahlreichen Ein- und Mehrfamilienhäusern gesäumt. Im Vergleich zu heutigen Wohnungsgrößen sind die Grundrisse der Siedlung sehr bescheiden. Die immer wieder geschickt inszenierten Ausblicke, die Funktionalität und die Detailausarbeitung der Musterhäuser kompensieren jedoch diesen Nachteil. In dieser Tour werden zwölf Höhepunkte der Werkbundsiedlung gezeigt.

LESE-TIPP
Josef Frank: *Das Haus als Weg und Platz*, in: *Der Baumeister 28/1931*, Seiten 316–323. Andreas Nierhaus und Eva Maria Orosz (Hg.): *Werkbundsiedlung*, Wien 2012.

Ihren einstigen Charme lässt die Siedlung heute durch die umgebende Bebauung sowie die individuelle Nutzung der Bewohner vermissen. Wer wissen möchte, wie die seinerzeit »größte Bauausstellung Europas« in ihrer reinen Formensprache aussah, dem sei das Buch *Werkbundsiedlung Wien 1932. Ein Manifest des Neuen Wohnens* (Wien 2012) empfohlen, in dem historische Bilder die Atmosphäre des Neuen Wohnens der frühen Moderne festhalten.

ROUTE

Wir starten den Rundgang beim zweigeschossigen, frei stehenden Einfamilienhaus von Josef Frank, das auf einem Eckgrundstück in der Woinovichgasse 32 steht. Von der Haltestelle *Kärntner Ring – Oper* fährt die Linie 62 innerhalb von 20 Minuten zur Haltestelle Lainz, Wolkersbergenstraße. Von dort aus sind es nur noch 15 Minuten Fußweg bis zur Werkbundsiedlung.



Dekorstoff Tulipan, Entwurf: Josef Frank

Haus 1 und 2

Veitingergasse 71, 73

Hugo Häring

1932

145 H



Lainz, Wolkersbergenstraße

Im Osten der Siedlung befinden sich fünf zusammenhängende Parzellen, die gemeinsam ein Eckgrundstück bilden, für das Hugo Häring zwei Doppelhäuser und ein dazwischenliegendes größeres Einfamilienhaus plante. Die beiden Doppelhaushälften (Haus 4 und 5) im Süden des Grundstücks wurden während des Zweiten Weltkriegs zerstört und sind heute nicht mehr erhalten. Die zwei nördlichen Doppelhaushälften sind eingeschossig ausgeführt. Eine offene Südfront mit Terrasse steht der geschlossenen Hauswand eines beinahe die gesamte Doppelhauslänge einnehmenden Volumens gegenüber. Die fünf Häuser kennzeichnet ein gemeinsames Grundrissystem: Alle besitzen einen

rückwärtigen Trakt mit Küche, Speisekammer, Abstellraum und Sanitärbereich, während der im Süden gelegene Teil des Grundrisses dem Wohnen und Schlafen gewidmet ist. Im Doppelhaus in der Veitingergasse 71 und 73 sind die Schlafzimmer so geplant, dass sie durch eine verglaste Schiebewand mit dem Wohnraum tagsüber zusammengelegt werden können. Die originale Inneneinrichtung stammte von Leonie Pilewski (Haus 1) und BEST/Ernst Lichtblau (Haus 2).

PORTRAIT

Hugo Häring (1882–1958) war einer der wichtigsten Pioniere des Neuen Bauens. Entgegen vielen seiner Zeitgenossen versuchte er von einer sachlichen und rationalen Architektur Abstand zu nehmen und propagierte eine an die Natur angelehnte, organische Formensprache.



Grundrisse
Haus 1 und 2



Geschlossene Straßenfront der Häuser 1 und 2

k6_Hochhaus

Kundratstraße 6
ARTEC Architekten,
Neumann & Partner
2007

 Kundratstraße

Mit dem k6 genannten Hochhaus wurde ein weiterer Markstein zwischen dem 1957 fertiggestellten, 20-geschossigen Matzleinsdorfer Hochhaus am gleichnamigen Platz, von Ladislaus Hruska und Kurt Schlauß, und den *Twin Towers* in der *Wienerberg City*, von Massimiliano Fuksa gesetzt. Der 70 Meter hohe ellipsenförmige Bau steht auf einem quadratischen Sockel, der zugleich als begrünte Dachterrasse dient. Für die Aussicht der Bewohner, die gerade bei diesem Entwurf eine bedeutende Rolle spielt, wurden

161 I



verglaste Panorama-Loggien, die Teil jeder Wohnung sind, gleichmäßig versetzt um die Außenhaut des Gebäudes gelegt. Sie dienen als Wohnraumerweiterung auf der Längsseite sowie als Vorbereich der Zimmer auf der gegenüberliegenden Seite des Baus.

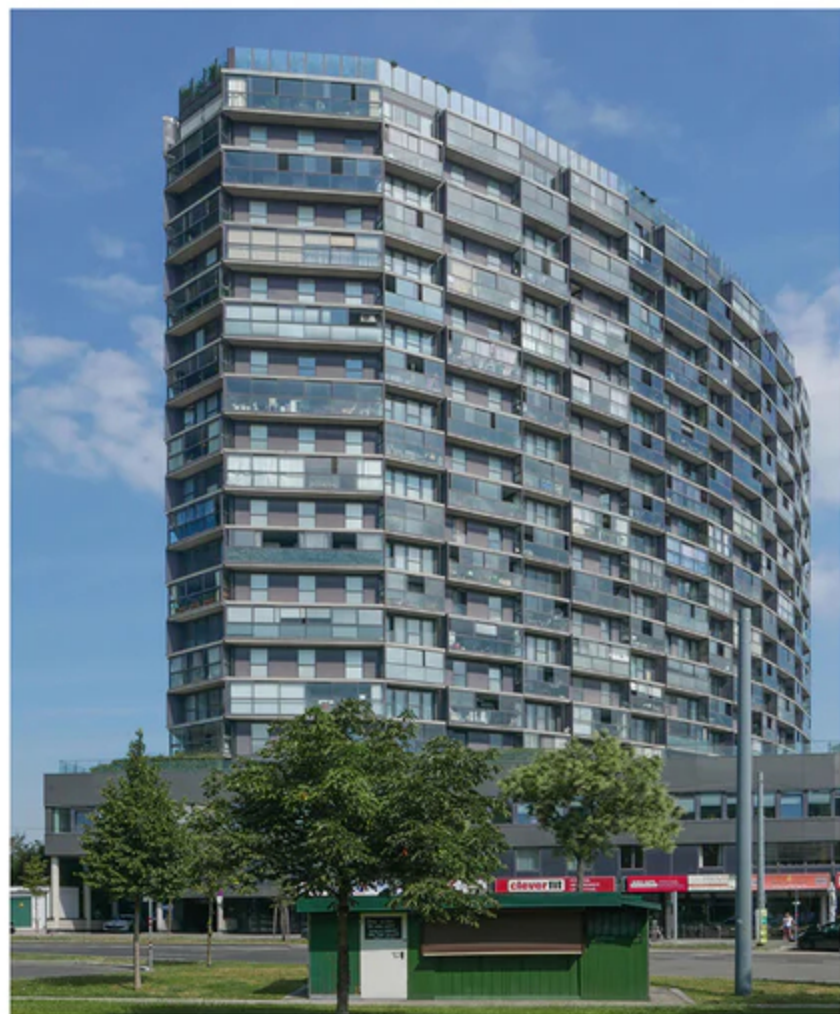
THE MARKS

Modecenterstraße
StudioVlayStreeruwitz (Turm 1),
Rüdiger Lainer + Partner (Turm 2),
BEHF Architekten (Turm 3)
ab 2023

 Gasometer

THE MARKS betitelt ein Trio von Wohnhochhäusern, das derzeit gemeinsam von vier Bauträgern (drei davon gemeinsam) auf dem ehemaligen Parkplatz

162 B



Markus Tiggemann



Turm 1 von StudioVlayStreeruwitz



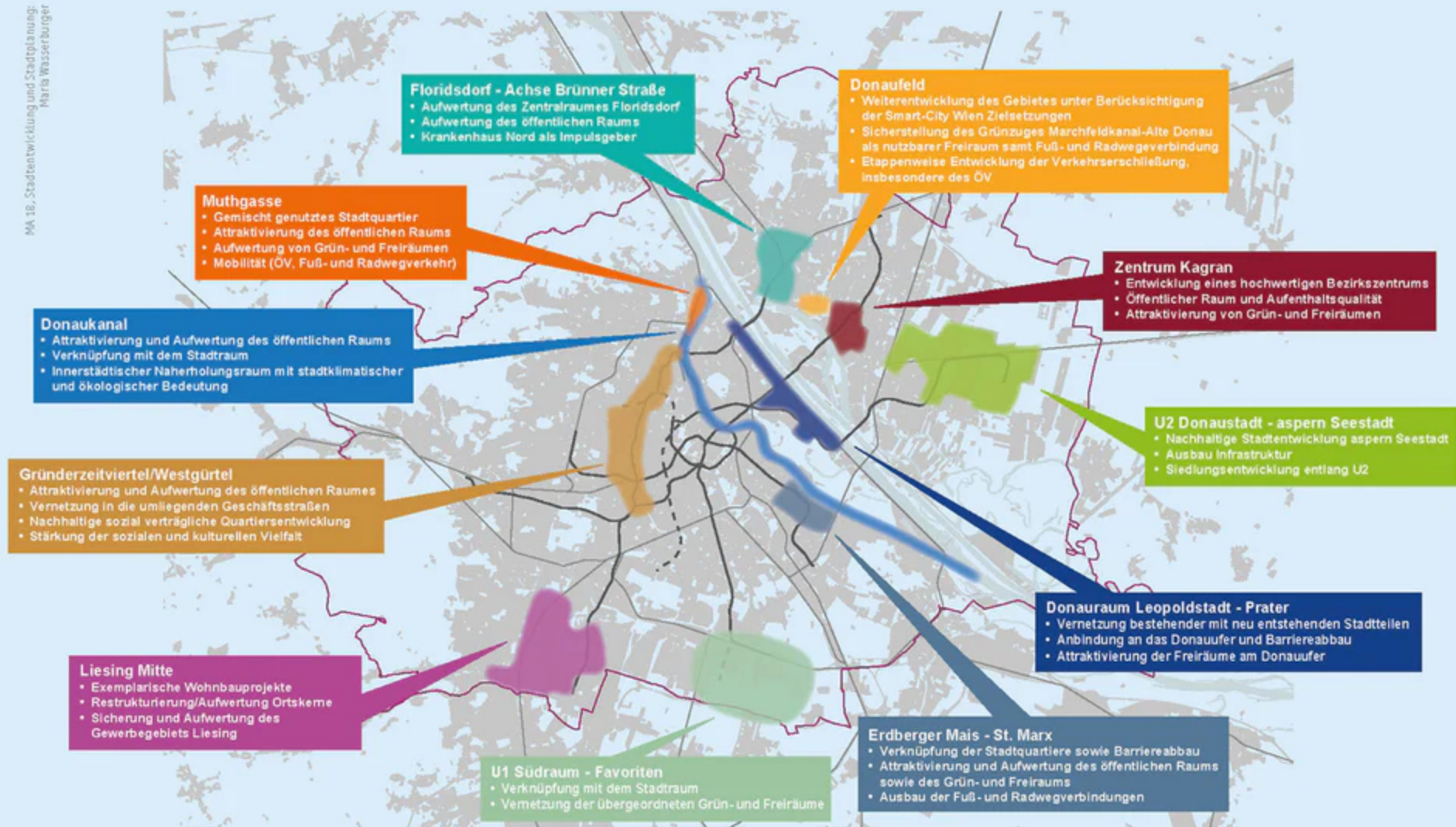
Turm 2 von Rüdiger Lainer+Partner

des Mode- und Textilgroßhandelscenters (MGC) in St. Marx im 3. Bezirk entwickelt wird. Das Konzept »Mut zur Stadt« von StudioVlayStreeruwitz wurde in der ersten Stufe eines international ausgeschriebenen Wettbewerbs als Leitprojekt ausgewählt. Es legt die Positionierung und Form von drei Hochhäusern fest, die durch einen gemeinsamen Sockel zu einem Cluster verwoben werden, dessen Durchwegung die Verbindung des Gebiets mit dem umgebenden Stadtraum gewährleistet. Der Anspruch, den latenten Mehrwert eines Hochhauses – seine Dichte – gleich mehrfach auf den städtischen Boden zurückzubringen, wird durch vier öffentliche Plätze (ein zentraler Festplatz und drei »wilde« Plätze) erreicht. Sie werden von einem dreigeschossigen Sockel gefasst, der gemeinsam mit Rüdiger Lainer + Partner und BEHF Architekten, den Zweit- und Drittplatzierten des Wettbewerbs, ausgearbeitet wurde. Dieser besteht aus einem urbanen Erdgeschoss mit Geschäften und Gastronomie sowie zwei nutzungsoffenen Obergeschossen, alles umgeben von einem Stahlgerüst, das die Vorplätze rahmt, sich rund um den Festplatz zu einer Arkade ausweitet und 2.400 Fahrradstellplätze aufnimmt. Das grüne Dach auf dem Dach des Sockels bietet Platz für Gemeinschaft. Hier, 18 Meter über dem Stadtniveau, erheben sich,



Turm 3 von BEHF Architekten

leicht zurückversetzt von der Sockelkante, die drei Türme, von denen je einer von den genannten Büros über mehrere Wettbewerbsstufen entwickelt wurde: Entstehen werden drei Charaktere, zwischen 103 und 121 Meter hoch. Außen weisen sie verschiedenartig strukturierte Fassaden auf, innen werden sie für unterschiedliche Wohnbedürfnisse ausgebaut. Das Trio ist so auf dem Sockelbau angeordnet, dass alle nordwestorientierten Räume einen unverbauten Blick auf den »Steffl« bekommen.



Stadtentwicklungsplan STEP 25: Zielgebiete der Stadtentwicklung, Stand: April 2019

Letzter gibt die Entwicklungsrichtung der Stadt Wien für die nächsten zehn Jahre vor. Drei Entwicklungsschwerpunkte (wien baut auf/wien wächst über sich hinaus/wien ist vernetzt) markieren die wichtigsten Handlungsfelder, unterteilt in acht Schwerpunktthemen, die in den nächsten Jahren besonders im Vordergrund stehen, um die Wachstumspotenziale Wiens zu realisieren. Der Bogen spannt sich dabei von der Weiterentwicklung der »Bestandsstadt« über Fragen der Flächenmobilisierung und des Wirtschaftsstandortes bis hin zur Vernetzung in der Metropolregion, der Freiraumgestaltung oder dem Mobilitätssystem. Ein völlig neuer Weg der Planung wurde bereits im STEP 05 mit der Festlegung

der »13 Zielgebiete der Wiener Stadtentwicklung« beschritten. Bei der Auswahl der Gebiete ging es darum, die Vielfalt der städtischen Struktur, die unterschiedlichen Problemlagen sowie die im gesamtstädtischen Interesse wichtigen Entwicklungspotenziale und Chancen so umfassend wie möglich einzufangen, sie konkret zu »verorten« und entsprechende Entwicklungsstrategien und

INFO

Der Stadtentwicklungsplan STEP 2025, der die Leitlinien für eine erfolgreiche Entwicklung Wiens bis 2025 vorgibt, ist abrufbar unter: wien.gv.at.

Maßnahmen zu entwickeln. Das Konzept wurde erfolgreich erprobt und wird daher im STEP 2025 weitergeführt. Beispiele sind die Aufwertung der Waterfront des Donaukanals als Freizeit- und Naherholungsraum oder die rasante Entwicklung entlang der U2-Achse in der Leopoldstadt bis hin zur Seestadt Aspern.

Rahmenstrategie *Smart City Wien*

Grundsätzlich orientiert sich der STEP 2025 an den Leitideen, Prinzipien und Zielvorgaben der *Smart-City-Wien*-Rahmenstrategie. Diese wurde 2011 unter der Schirmherrschaft von Bürgermeister Dr. Michael Häupl gestartet. Übergeordnetes Ziel ist es, die hohe Lebensqualität der Stadt zu erhalten und auszubauen und



Das Prinzip *Smart City Wien*

ÖBB-Zentrale

Am Hauptbahnhof
Zechner & Zechner
2014

200 N

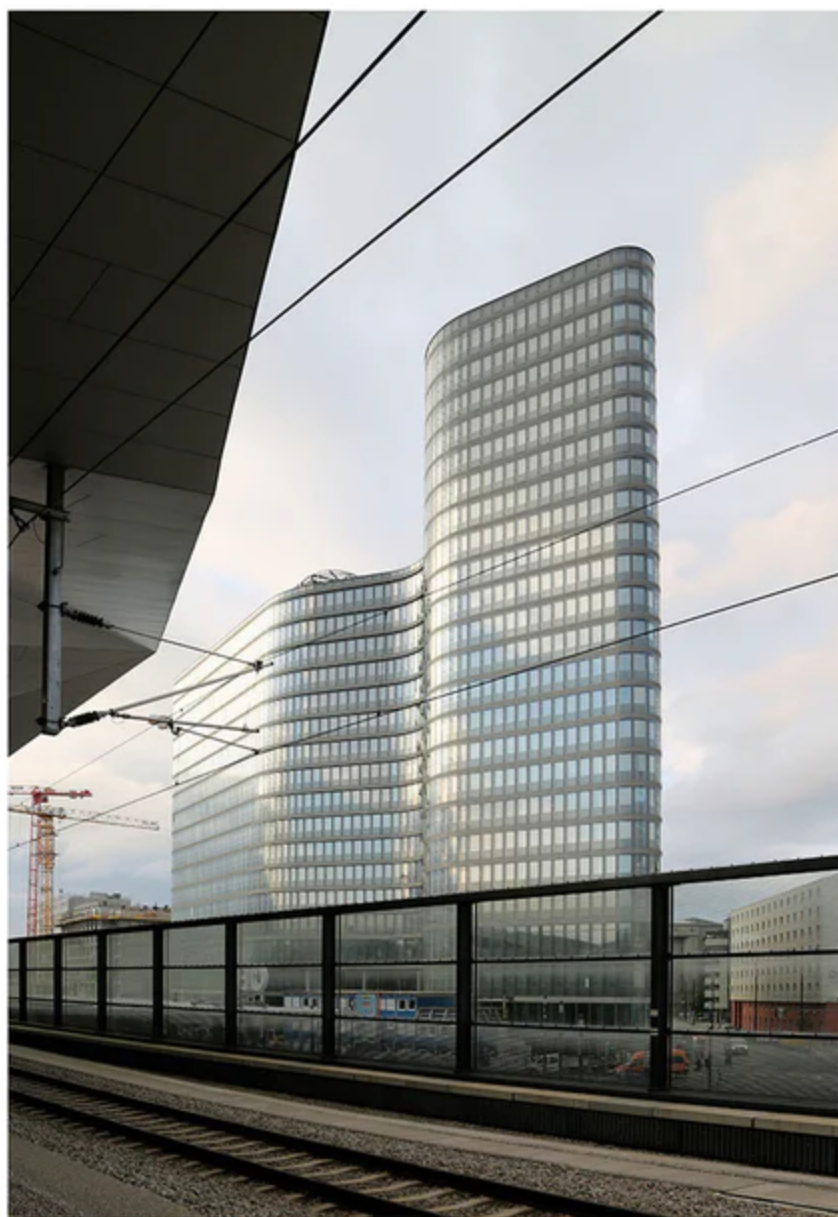


U Südtiroler Platz/ Hauptbahnhof

Für die Planung der neuen Konzernzentrale der Österreichischen Bundesbahnen am südlichen Vorplatz des Hauptbahnhofs war das in Wien ansässige Büro Zechner & Zechner verantwortlich. Die beiden Architekten konnten sich mit ihrem Entwurf in einem zweistufigen Wettbewerb gegen renommierte Kollegen wie

Wilhelm Holzbauer, Max Dudler oder Günther Domenig durchsetzen. Das 2014 fertiggestellte Gebäude besteht aus einer fünfgeschossigen Sockelzone, auf der ein zweiteiliges Hochhaus errichtet ist. Der Baukörper besticht durch die skulpturale Ausformung des s-förmigen Grundrisses und die so entstehende dynamische Bewegung. Sockel und Turm bilden eine Einheit. Die Gebäudetiefe und die Konfiguration der innen liegenden Kerne erlauben unterschiedliche Büroorganisationsformen. Das mit einer Doppelfassade verkleidete Gebäude nutzt zur Energieversorgung Solarenergie.

Philipp Meuser



Markus Tiggemann



The Icon Vienna

Gertrude-Fröhlich-Sandner-
Straße 2
JSWD Architekten,
BEHF Architekten
2018

201 N



Quartier Belvedere

Drei Türme – 88, 66 und 38,5 Meter hoch – besetzen die drei Spitzen des Filet-Baugrundstücks A.01, der stadtzentrumseitigen Parzelle des Quartier Belvedere direkt neben dem Wiener Hauptbahnhof, das später in *The Icon Vienna* umbenannt wurde. Die unregelmäßigen Grundkörper sind an den Ecken stark abgerundet und

erheben sich mit den leicht unterschiedlich farbigen eloxierten Aluminiumfasaden wie glatt polierte Steine über die zentrale Plaza im Erdgeschoss. »Fernwirksam und zugleich angemessen städtebaulich gegliedert« beschreiben die Architekten das Business-Center mit etwa 74.000 Quadratmeter Büroflächen, »zu hoch« urteilte die Bürgerinitiative *Lebensraum Bahnhof* und sah damit – ebenso wie die UNESCO – das Stadtbild des Welterbes Historisches Zentrum von Wien gefährdet. Im Zuge einer Umweltverträglichkeitsprüfung im Jahr 2010 wurde daraufhin der hohe, ursprünglich mit über 100 Metern geplante Turm entsprechend niedriger ausgeführt.

Markus Tiggemann



Doppelgeschossiges Erdgeschoss mit direktem Zugang zum Hauptbahnhof